Predigt zu 1. Petrus 1, 13–21 am 02. März 2024 (Okuli) in Torrox

Liebe Gemeinde

Bei meiner Frau und mir gehört es schon zum Ritual, sich jeden Abend entweder die Tagesschau oder die Heute-Sendung im ZDF anzuschauen. Irgendwie wollen wir darüber informiert sein, was in der Welt, und vor allem in Deutschland so vor sich geht. Doch fast jedes Mal, wenn wir die Nachrichten anschauen, könnten wir in Depressionen verfallen. Es sind fast ausschließlich schlechte Nachrichten, die wir zu sehen bekommen. Das ist an sich nichts Neues, schlechte Nachrichten verkaufen sich besser, aber schon seit geraumer Zeit ist es zu beobachten, dass wir derzeit in einer sehr krisenhaften Zeit leben. Woran macht sich das fest? Da ist zunächst einmal der Krieg Russland gegen die Ukraine. Das Elend dauert nun schon zwei Jahre und es ist kein Ende abzusehen. Damit verbunden ist die Angst, dass sich dieser Krieg auf ganz Europa ausdehnen könnte. Was geschieht, wenn Putin noch mehr Lust hat, sich weitere Länder einzuverleiben? Nicht auszudenken.
Dann wird über die schlechte Wirtschaft geklagt. Deutschland ist Schlusslicht, ja von was eigentlich? Es kommt noch ein weiteres hinzu, unsere Demokratie scheint in Gefahr zu sein. Darüber hat man in den mehr als siebzig Jahren seit Bestehen der Bundesrepublik nicht nachgedacht. Auf einmal ist alles anders. Alles in allem hat man das Gefühl, dass es eine sehr schlechte Stimmung in Deutschland gibt. Proteste von allen Seiten, Streiks ohne Ende, gefühlt streikt jeden Tag eine andere Berufsgruppe. Die Stimmung wird immer aggressiver. Man hat es verlernt miteinander zu diskutieren. Stattdessen gibt es Hasskommentare ohne Ende. Ein friedlicher Diskurs scheint nicht mehr möglich zu sein. Stattdessen werden Politiker*innen bedroht, gemobbt. Das geht bis hin zu Morddrohungen.

Bei so vielen Krisen, bei so vielen schlechten Nachrichten könnte man schon depressiv werden, ja vielleicht sogar noch mehr, am Zustand unserer Welt verzweifeln. Die Kirche, so scheint es zumindest, muss sich mit sich selbst beschäftigen. Aufgrund der vielen Missbrauchsfälle scheint dies auch notwendig zu sein. Die Kirche hat es zumindest schwer, sich gegen den Abwärtstrend zu wehren. Die Menschen können oder wollen nicht mehr an Gott glauben. Das, was wirklich Halt geben kann, nämlich der Glaube an ein göttliches Wesen, das sich um seine Menschen bemüht, scheint abhanden gekommen zu sein. Dazu gibt es wohl auch Bestrebungen, sich dem Zeitgeist anzupassen. Warum müssen wir von Gott reden, wo wir doch Menschen haben, die sich für Gott halten?

Vor zwei Wochen habe ich euch beide, Monika und Mario vom Flughafen abgeholt. Auch ihr habt von einer schlechten Stimmung in Deutschland berichtet. Sind wir ein Volk von Pessimisten, die auf hohem Niveau jammern?

Ich muss gestehen, dass ich damit ganz schlecht umgehen kann. Ich habe aber keine Lust, mich von einer schlechten Stimmung in den Abgrund reißen zu lassen. Die Alternative wäre, die schlechten Nachrichten von sich fernzuhalten, sich also nur noch den schönen Dingen des Lebens zuzuwenden, wie auch immer das aussehen mag. Ich spüre jedoch, dass das nicht geht. Da bin ich eigentlich froh, dass ich die Gelegenheit habe, und das auch nutze, jedes Wochenende einen Gottesdienst besuchen zu können, wo es auch andere Töne gibt. Ja, wir glauben an einen Gott, der es gut mit uns meint. Wir glauben an einen Gott, der für uns da ist, zu dem wir beten können, der uns zuhört, dem wir sagen können, wie es uns geht. Das bringt Erleichterung, das gibt auch das Gefühl, dass wir gehalten werden, dass wir nicht verzweifeln müssen. Der Besuch eines Gottesdienstes, zumindest hier bei uns in Spanien, gibt außerdem das Gefühl von Zusammenhalt. Wir müssen nicht verzweifeln, wir können aufeinander achten. Wir können aufeinander achtgeben. Wir können einander zuhören und uns gegenseitig unterstützen.

Unser Predigttext, den ich vorhin verlesen habe, spricht ausdrücklich von der Hoffnung. Die Christen damals befinden sich im fremden Land. Sie sind umgeben von Menschen, die diesem Glauben feindlich gegenüberstehen. In dieser Situation fordert der Autor dieses Predigttextes, der sich auf den Apostel Petrus beruft, auf die Hoffnung zu schauen, die unser Glaube schenkt. Gebt euch nicht den Begierden hin, in denen ihr früher in Unwissenheit gelebt habt. Ich würde es einmal so übersetzen. Gebt euch nicht der Angst hin. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Angst macht bewegungsunfähig. Angst lähmt. Angst macht krank. „Führt euer Leben in Gottesfurcht“. Vielleicht könnte man dazu auch sagen, bleibt dem Glauben treu, der euch befreit hat. Bleibt dem Glauben treu, der euch von eurer Angst erlöst. Für die Menschen in der damaligen Zeit waren diese Worte aufrüttelnd, denn wie leicht kann man sich in der Angst einrichten. Wie leicht kann man dahin kommen, dass man die Angst nicht mehr wahrnimmt. Wie leicht kann man das, was bedrohlich ist, auch verdrängen. Doch das, was der Apostel in seinem Brief an seine Gemeinde schreibt, bleibt nicht bei Appellen. Die Appelle, wir könnten auch sagen, die Ermahnungen werden auf einen guten Grund gestellt.

Zunächst einmal, und das erscheint mir das Wichtigste an diesem Text, ja nicht nur das, es ist das Wichtigste an unserem Glauben überhaupt: Gott, der für uns in seinem Sohn Jesus Christus Mensch und menschlich wird, macht uns ein großes Geschenk. Er verschenkt sich selbst an uns. Er begibt sich als Gott in das menschliche Leben hinein und lebt so wie Menschen leben. Er lässt sich anfeinden, er lässt sich foltern, er lässt sich töten. Unser Text

schreibt, dass Gott sich selbst in seinem Sohn Jesus Christus als Lösegeld für unsere Schuld, für unsere Sünden dahin gibt. Wer zu Gott kommt und ihn um Vergebung für seine Sünden bittet, dem wird vergeben. Das ist ein Geschenk, denn niemand konnte sich das erkaufen, niemand hat Gott darum bitten können, er hat es einfach getan. Er hat es getan, weil es ihm wichtig gewesen ist. Er hat es getan, weil er es so wollte. Er hat es getan, weil er die Menschen so liebt, wie sie sind. Gott geht in den Tod, er geht den Weg, den jeder Mensch gehen muss. Doch er bleibt nicht im Tod. Gott überwindet das Böse, Gott überwindet den Tod. Das ist die Grundlage unseres Glaubens. Davon leben wir. Das gibt uns Halt.

Haben wir es eben richtig verstanden? Das, was Gott tut, der Tod seines Sohnes Jesus Christus für unsere Sünden, ist ein Geschenk? Wie kann Gott uns etwas schenken? Was haben wir dafür getan? Die Liebe Gottes, die jedem Menschen gilt, ohne Voraussetzungen, ohne Vorleistung, ohne Vorbedingung. Das ist tatsächlich etwas, was nur schwer zu verstehen ist. Man müsste sich das doch erarbeiten können, man müsste es doch schaffen können, sich beliebt zu machen, mit allen möglichen Guttaten, mit allen möglichen Erfolgen, die man vorweisen kann. Für alles, was man geschenkt bekommt, gibt es doch eine Gegenleistung. Wenn mir heute jemand etwas schenkt, dann überlege ich mir sofort, wie ich das wieder gut machen kann. Ich bin dann peinlich berührt, weil ich denke, dass es nötig ist, eine Gegenleistung zu erbringen. Es ist so schwer, das einfach anzunehmen. Es ist so schwer damit zurechtzukommen, dass mir etwas geschenkt wurde. Kann ich mich nicht einfach darüber freuen und einfach „Danke“ sagen und dieses Geschenk nicht einfach dadurch zurückweisen, dass ich sage, dass das doch nicht nötig wäre. Dabei wäre es so wichtig, dieses Geschenk Gottes einfach annehmen zu können. Das tut Gott für mich. Er nimmt mich so an, wie ich bin. Er liebt mich so wie ich bin. Er gibt mir seine Hand und schenkt mir Geborgenheit. Er sagt zu mir: „Deine Vergangenheit, das was du an Fehlern gemacht hast, gehört zu dir, ist aber für meine Liebe zu dir nicht wichtig. Gottes Liebe ist so groß und so stark, dass sie keine Gegenleistung fordert.

Das ist die wichtige Grundlage unseres Glaubens. Darauf baut alles andere auf, so wie der Text, den wir vorhin gehört haben, es uns sagt. Wer dies von ganzem Herzen annehmen kann, der geht mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein durch sein Leben. Wer dies so annehmen kann, der ist davon so tief berührt, dass das eigene Leben darauf ausgerichtet wird. Wenn Menschen dies verinnerlichen könnten, dann wäre die Angst geringer, dann könnten wir mit unserer Angst besser umgehen. Dann könnten wir auch mit den Befürchtungen, die wir haben, besser leben. Dann wären wir zufrieden mit dem, was wir haben. Dann müssen wir nicht immer darauf schauen, was andere haben. Dann können wir auch mit anderen Menschen, denen wir begegnen, seien sie nun unsere Freunde oder unsere Familie ganz anders umgehen. Dann würden wir sie wertschätzen, dann könnten wir

ihnen Geborgenheit und Liebe schenken. Dann können wir aber auch den Menschen, denen wir in unserem Leben begegnen, nicht mit Misstrauen begegnen. Dann können wir sie auch so annehmen wie sie sind. Dann müssten wir niemanden ausgrenzen. Dann müssten wir niemanden argwöhnisch betrachten. Das ist sehr schwer.

Kommen wir noch einmal zurück auf die schlechte Stimmung und die damit verbundene Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit. Wie können wir besser damit umgehen? Unser Glaube gibt die Hoffnung, dass wir einen Weg finden können. Christus geht mit seinem Leiden und mit seinem Tod am Kreuz unsere Wege. Christus geht den untersten Weg. Er weiß wie wir uns fühlen. Er weiß um unsere Unzufriedenheit, er weiß um unsere Verzweiflung. Er hält das alles mit uns aus. Er gibt aber auch Hoffnung, die Hoffnung, dass die ganze Verzweiflung, dass die ganze Hoffnungslosigkeit überwunden werden kann. Wenn wir unsere Egoismen über Bord werfen könnten, wenn wir stattdessen mehr aufeinander achten und uns gegenseitig unterstützen würden, dann wäre schon viel getan. Christus lehrt uns durch seinen Tod am Kreuz, Christus lehrt uns durch seine Liebe, die er uns gibt, wie gut es tut aufeinander zu achten. All das hat einen großen Einfluss darauf wie wir miteinander umgehen. All das hat einen großen Einfluss darauf, wie wir andere wahrnehmen. Und noch eines erscheint mir in diesem Zusammenhang ganz wichtig. Christus hat den Tod überwunden, Christus hat das Leiden besiegt. Wir dürfen miteinander Ostern feiern, das Fest der Auferstehung Gottes von den Toten. Wir dürfen mehr aufeinander achtgeben und sensibel miteinander umgehen. Vielleicht könnte dann auch die schlechte Stimmung und der damit zusammenhängende Unzufriedenheit oder der damit verbundene Neid verschwunden sein. Mit mehr Empathie würde auch die schlechte Diskussionskultur anders werden. Wer dazu bereit ist zuzuhören und das, was man selbst denkt, nicht als Wahrheit angesehen wird, der wird auch dazu bereit sein, sachlich und ohne Hass zu diskutieren. Wer dazu bereit ist auf den anderen zu achten, der wird es auch schaffen mehr Solidarität für andere aufzubringen, anstatt dabei stehen zu bleiben, was man selbst denkt und fühlt.

Was sind die Grundlagen unseres Zusammenlebens? Das sollte noch immer die Liebe sein. Das hört sich einfach an, ist aber nur sehr schwer zu verwirklichen. Es ist aber die Grundlage unseres Glaubens, so wie es die Grundlage unseres Zusammenlebens ist. Dazu müssen immer neue Wege gefunden werden. Wir müssen diese Wege gemeinsam finden, wir müssen diese Wege auch gemeinsam gehen. Dazu ist es wichtig, den Gesprächsfaden nicht zu verlieren.
Gott liebt uns so wie wir sind, daher können auch wir die Menschen lieben, mit denen wir zusammen leben. Daher können wir auch füreinander einstehen. Amen

Pfarrer Wilfried Steinke